

Frank Adloff / Sebastian M. Büttner

# Die Vielfalt soziologischen Erklärens und die (Un-)Vermeidbarkeit des Eklektizismus

Zu Andrew Abbotts Soziologie fraktaler Heuristiken<sup>1</sup>

**Zusammenfassung:** Ziel des Aufsatzes ist es, einige zentrale Beiträge des amerikanischen Soziologen Andrew Abbott zur Methodologie der Sozialwissenschaften genauer vorzustellen und damit einen neuen Impuls in die Debatte über die Erklärungsproblematik der Soziologie einzubringen. Denn Abbott bietet auf Grundlage seines Theorems fraktaler Heuristiken eine äußerst anregende Interpretation der Entwicklung der Soziologie und des damit verbundenen methodologischen Richtungsstreits an. Des Weiteren macht sich Abbott für einen multiplen Erklärungsbegriff stark, der weder ein einzig gültiges deduktiv-nomologisches Erklärungsschema präjudiziert, noch das interpretative Lager von jeglicher Form eines Erklärungsanspruches befreit. Im Anschluss an Abbott plädieren wir abschließend für mehr Gelassenheit im Umgang mit der eigentümlichen Multiperspektivität der Soziologie. Denn aus Sicht der Fraktalthorie soziologischer Wissensproduktion ist ein gewisser Eklektizismus in der soziologischen Theoriebildung scheinbar ohnehin unvermeidbar, und alle Versuche einer Purifizierung und Vereinheitlichung des soziologischen Blicks sind letztlich zum Scheitern verurteilt.

Schlagwörter: Erklärung, Fraktale, Andrew Abbott, Methodologie, fraktale Heuristiken, Interpretation, Eklektizismus

## The Variety of Sociological Explaining and the (In-)Evitability of Eclecticism.

### On Andrew Abbott's Sociology of Fractal Heuristics

**Abstract:** In this article we introduce some of Andrew Abbott's major methodological considerations in order to bring in a new and original perspective to current debates on the problem of explanation in sociology. Based on his concept of »fractal heuristics« we claim that Abbott provides a very inspiring interpretation of knowledge production in sociology and respective methodological debates and battles. Beyond that, Abbott also convincingly pleads for a multiple view of the concept of explanation in sociology that neither predetermines one particular nomological script of explanation, nor does it a priori exclude interpretative approaches in sociology from the practice of explaining. Following Abbott's considerations we finally argue for more composure with regard to the peculiar multi-perspectivity of sociology. From the perspective of Abbott's fractal theory of knowledge production some degree of eclecticism seems to be inevitable, and all attempts of purifying and standardizing sociological reflection are destined to fail.

Keywords: Explanation, fractals, Andrew Abbott, Methodology, fractal heuristics, heuristics, interpretation, Eclecticism

1 Wir danken den beiden anonymen GutachterInnen für hilfreiche Kommentare, die uns halfen, unsere Perspektive klarer zu formulieren und unsere Argumentation zu schärfen.

## 1. Einleitung

In der Soziologie herrscht traditionell Uneinigkeit über die zentralen Fragestellungen sowie über die grundlegenden Erkenntnisstrategien der eigenen Disziplin, was sich auch in einer außergewöhnlich großen Vielfalt an theoretischen Entwürfen und methodischen Zugängen widerspiegelt (vgl. Joas/Knöbl 2004; Opp 2005; Joas 2007; Kneer/Schroer 2009; Schnell 2011). Dies ist zum einen der Mannigfaltigkeit des Forschungsgegenstands der Soziologie geschuldet. Darüber hinaus ist dies aber auch ein Ausdruck der klassischen Zwitterstellung der Soziologie zwischen der »verstehenden« Tradition der Geisteswissenschaften und der in der Gründungsphase der Soziologie aufblühenden szientistisch-positivistischen Wissenschaftsauffassung, bei der die Suche nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten und invarianten Strukturen im Mittelpunkt steht. Seit Gründung der Soziologie streben Generationen von Soziologinnen und Soziologen danach, den Graben zwischen diesen beiden Positionen immer wieder aufs Neue zu überbrücken. Auch gegenwärtig lassen sich einerseits wissenschaftstheoretische Integrationsversuche ausmachen, andererseits jedoch auch Lagerbildungen, die eher von stärkerer Vereinseitigung und wechselseitiger Abgrenzung, denn von wechselseitiger Befruchtung und Inspiration, geprägt sind.

Auf der einen Seite stehen die Vertreter und Verfechter einer »analytischen« und »erklärenden Soziologie«, die sich ganz dezidiert für eine bestimmte Erklärungslogik einsetzen und danach streben, die Soziologie weitgehend vom Ballast des geisteswissenschaftlichen Erbes – d.h. von der Ebene bloßer Narration, Deskription und unzulänglicher Analogiebildung – zu befreien (vgl. Esser 1993; Hedström 2008). Ziel dieses Forschungsstrangs ist die Überwindung des derzeitigen Theorienpluralismus und die Integration der unterschiedlichen theoretischen Ansätze in eine stringente Analyseperspektive, die den szientistischen Maßstäben der Berechenbarkeit und der Modellbildung gerecht wird. Das heißt, es werden überhaupt nur solche soziologischen Theoreme akzeptiert, die gewissen Ansprüchen genügen; allen voran dem Gebot der Mikrofundierung soziologischen Erklärens nach dem deduktiv-nomologischen Modell des Erklärens gemäß dem sogenannten Hempel-Oppenheim-Schema (vgl. Greve et al. 2009). Andere Theoreme, die etwa in Anlehnung an Durkheim von einer Emergenz und Eigenlogik überindividueller sozialer Konstellationen ausgehen, werden entweder als unzureichend verworfen, oder in die mikrofundierende bzw. akteurszentrierte Erklärungslogik überführt (vgl. Maurer/Schmid 2010; Kroneberg 2011).

Auf der anderen Seite stehen die Vertreter und Verfechter einer umfassend kulturalisierten Forschungsperspektive, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten im Zuge des so genannten *cultural turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften einen enormen Auftrieb erhalten haben. Hier wird ein maximaler Anschluss an die Epistemologien der Geisteswissenschaften und die »Fülle« aktueller kultur- und geisteswissenschaftlicher Diskurse und Forschungsmethoden propagiert (vgl. Reckwitz 2000; Moebius/Quadflieg 2006). Der Aufschwung der Kulturtheorien speist sich aus der Kritik des begrenzten Analysepotentials der vorherrschenden quantitativ-standardisierten Analyseverfahren sowie aus der wissenschaftstheoretisch begründeten Skepsis gegenüber den Grundan-

nahmen der szientistisch-positivistisch angelegten Sozialforschung. So etwa Andreas Reckwitz (2010: 180): »Das in der sozialen Welt Gegebene ist nicht einfach ›vorhanden‹, und es lässt sich auch nicht kurzerhand über den Verweis auf kausale Kräfte, individuelle Intentionen, statistische Regelmäßigkeiten oder funktionale Folgen erklären.« Darüber hinaus schreibt Reckwitz der Kulturosoziologie an gleicher Stelle, ganz im Gegensatz zur betont nüchtern-rationalistisch angelegten analytischen Soziologie, auch eine besondere »affektive Attraktivität« zu, da sie ihre Faszination vor allem aus dem Spiel mit der Verfremdung des scheinbar Vertrauten beziehe. Damit wird explizit eine Begründung angeführt, die von den Vertretern ersteren Lagers als bloße »Wortmagie« bezeichnet und damit schlichtweg als wissenschaftlich »unzureichend« abgetan wird (vgl. Esser 1993: 57). Und dies gilt auch, obwohl sich insbesondere die akteurszentrierte Soziologie in jüngerer Vergangenheit von ihrer traditionellen Nähe zum Rational-Choice-Ansatz gelöst hat und sich analog zur Abkehr vom Modell des Homo Oeconomicus in den Wirtschaftswissenschaften gerade akribisch um eine Integration kulturosoziologischer Perspektiven und Forschungsmethoden bemüht (vgl. Esser 2010a; Schimank 2010a; Kroneberg 2011).<sup>2</sup>

Diese soeben skizzierte Diskurskonstellation ist aus Sicht des Wissenschafts- und Professionssoziologen Andrew Abbott Ausdruck des ganz normalen »Chaos of Disciplines« in den Sozialwissenschaften. Kritik, Gegenkritik und wechselseitige Reibung sind nach Abbott die Triebkräfte des sozialwissenschaftlichen Diskurses. Sie bestimmen im Wesentlichen den Wandel sozialwissenschaftlicher Paradigmen. Dies stellt Abbott gleich auf den ersten Seiten seines Lehrbuchs »*Methods of Discovery*« heraus: »Science is a conversation between rigor and imagination. What one proposes, the other evaluates. Every evaluation leads to new proposals, and so it goes, on and on« (Abbott 2004: 3).

Wir möchten nachfolgend Andrew Abbotts wissenschaftstheoretische Reflexionen und Standpunkte, die er insbesondere in seinen beiden Büchern »*Chaos of Disciplines*« und »*Methods of Discovery*« entfaltet hat, ausführlicher vorstellen (vgl. Abbott 2001; 2004). Denn Abbott bietet auf Grundlage seines Theorems fraktaler Heuristiken eine äußerst anregende Interpretation der Entwicklung der Soziologie und der damit verbundenen methodologischen Richtungsstreits an. Des Weiteren macht sich Abbott für einen multiplen Erklärungsbegriff stark, der weder ein einzig gültiges Erklärungsschema präjudiziert, noch das interpretative Lager von jeglicher Form von Erklärungsanspruch befreit. Alle Soziologen und Soziologinnen erklären soziale Phänomene, und nicht nur Ver-

2 So führt Hartmut Esser (1993: 56f.) im ersten Band seines Lehrbuchs »Soziologie« unter der Überschrift »Was ist keine ›Erklärung‹?« dezidiert aus, dass Beschreibungen und Narrationen keine Erklärungen darstellten, da sie nur empirische Feststellungen über raum-zeitlich fixierte, singuläre Sachverhalte machten, aber keine Gesetzaussagen enthielten. Ähnliches gelte für Analogien und Orientierungshypothesen. Und auch die insbesondere in der Kulturosoziologie besonders bevorzugten Begriffsanalysen, Klassifikationen und Typologien sind für Esser lediglich Vorstufen jeder Theoriebildung, jedoch keine Erklärungen, weil die Frage nach dem »Warum« unbeantwortet bliebe. In einem aktuelleren Aufsatz aus dem Jahr 2010 gesteht Esser der interpretativen Perspektive eine bedeutende Rolle in der Soziologie zu, insbesondere der Hermeneutik und der Wissenssoziologie, jedoch nur unter der Prämisse der Anwendung des deduktiv-nomologischen Erklärungsschemas nach Hempel und Oppenheim (vgl. Esser 2010: 332f.).

treter einer Soziologie, die das Adjektiv »erklärend« im Titel führt. Abbott bringt damit anregende Impulse in die zum Teil recht eingefahrenen Debatten über die Methodologie der Sozialwissenschaften ein. Wir sind der Ansicht, dass eine eingehendere Beschäftigung mit Abbotts wissenschaftstheoretischen Beiträgen sowohl in den aktuellen Debatten um die Methodologie der Sozialwissenschaften, als auch in der Ausbildung von Studierenden sowie von Doktorandinnen und Doktoranden äußerst lohnenswert und gewinnbringend sein kann. Denn mit Abbott lässt sich zum einen der gegenwärtig offensiv formulierte Hegemonieanspruch der so genannten »erklärenden Soziologie« zurückweisen, zum anderen werden auch normativistische, interaktionistische oder interpretative Ansätze dazu aufgefordert, sich selbstbewusst zum Konzept des soziologischen Erklärens zu bekennen. Wissenschaftlicher Fortschritt kann nach Abbott nur in der dialogischen Perspektivübernahme bestehen, die allerdings nicht auf einen universellen Konsens über Theorien und Methodologien hinausläuft.

Wir beginnen nachfolgend mit der Darstellung einiger Grundzüge von Abbotts wissenschaftssoziologischer Studie »Chaos of Disciplines« und seiner darin entfalteten Fraktaltheorie soziologischer Paradigmen (2.). Anschließend erläutern wir seine anregenden forschungspraktischen Vorschläge aus seinem Lehrbuch »Methods of Discovery«, in dem er auf die zentrale Bedeutung von Heuristiken und so genannten »heuristischen Zügen« (*heuristic moves*) für die Sozialwissenschaften eingeht (3.). Zuletzt skizzieren wir einige Implikationen von Abbotts Überlegungen für die aktuelle methodologischen Diskussionen in der Soziologie und die Anwendung in der Forschung (4.).

## 2. Die Fraktaltheorie soziologischer Wissensproduktion

Der Chicagoer Soziologe Andrew Abbott ist in Deutschland in erster Linie als Professionssoziologe bekannt (vgl. Abbott 1988). Seine umfangreichen methodologischen und wissenschaftstheoretischen Abhandlungen sind hierzulande bislang jedoch weitgehend unbeachtet geblieben. Dabei hat Abbott mit seinem im Jahr 2001 erschienenen wissenschaftstheoretischen Werk »Chaos of Disciplines« und seinem darauf aufbauenden Lehrbuch »Methods of Discovery: Heuristics for the Social Sciences« zwei Beiträge zur Methodologie der Sozialwissenschaften vorgelegt, die in den USA auf große Resonanz gestoßen sind. Beide Bücher zeichnen sich durch ihren klaren und verständlichen Stil aus, und aus beiden Büchern blitzt der originelle und bisweilen auch augenzwinkernd-provokant vorgetragene Argumentationsstil von Andrew Abbott hervor, der den Großteil seiner Veröffentlichungen durchzieht.

Auch sein wissenschaftssoziologisches Grundlagenwerk »Chaos of Disciplines«, das durchaus auch als Selbstverortung des Professionssoziologen Abbott innerhalb seiner eigenen Profession gelesen werden kann, beginnt Abbott humorvoll mit einem freimütigen Bekenntnis zum Eklektizismus und zur eigenen Orientierungslosigkeit angesichts der Vielfalt sozialwissenschaftlicher Erkenntnisstrategien und Moden in den Sozialwissenschaften: »I have always been a little too eclectic. Unable to make up my mind whether to be a scientist or a humanist, I learned what I could about both« (Abbott 2001: ix). Da-

mit deutet Abbott bereits auf den ersten Seiten an, worum es ihm in seinen weiteren Ausführungen geht. Mit dem Bekenntnis zur vermeintlichen Schwäche des Eklektizismus – denn Eklektizisten haben in der Regel keinen guten Stand im wissenschaftlichen Normalbetrieb: »[o]ne lacks the closed-mindedness necessary to treat others' positions with the contempt they so easily display for one's own« (Abbot 2001: x) – macht Abbott seinerseits die Stärke seiner Forschungsperspektive deutlich: nämlich seine Unfähigkeit, sich auf Basis seiner breiten Kenntnis der unterschiedlichen methodologischen Grundpositionen der Soziologie nur für ein einziges Paradigma stark zu machen.

Abbott bietet hingegen mit seinem Theorem der Selbstähnlichkeit und fraktalen Gestalt kultureller Muster eine originelle Deutung der Dynamik (und insbesondere auch der eigentümlichen Stabilität) sozialwissenschaftlicher Erkenntnisproduktion an, die einfache Dichotomien und Lagerbildungen auf kluge Weise zu unterlaufen vermag. Dabei hält er sich selbst von eindeutigen Festlegungen fern und macht stattdessen die ständigen Lagerkämpfe, Abgrenzungs- und Neuinterpretationsversuche zum Gegenstand seiner Untersuchung. Abbott entlehnt das Fraktal-Theorem aus der Physik, wo es insbesondere in der Diskussion über selbstähnliche Objekte angewandt wird; d.h. Objekte, die aus verkleinerten Miniaturen ihrer selbst zusammengesetzt sind. Fraktale zeichnen sich dadurch aus, dass sich in jeder Untereinheit die gleichen Strukturen und Prozesse wie in der größeren Einheit wiederfinden lassen. Ein »Fraktal« bezeichnet somit eine dichotome Grundstruktur, die sich von der kleinsten bis in die größte Einheit eines Körpers immer wieder aufs Neue wiederholt (vgl. Barnsley 1988).

Ausgehend von dieser Vorstellung geht es Abbott in seiner wissenschaftssoziologischen Studie »Chaos of Disciplines« vor allem darum zu verstehen, warum ein Großteil der Innovationen in den Sozialwissenschaften gerade nicht in der kumulativen Wissensproduktion besteht, sondern in immer neuen theoretischen und methodologischen Grabenkämpfen und in der Umformulierung alter Paradigmen, gleichzeitig jedoch gerade der Eklektizismus in der Soziologie so verpönt ist. Abbott knüpft damit an die wissenschaftstheoretische Position von Thomas Kuhn (1962) an, und mit Blick auf die Themenkonjunkturen und soziologischen Veröffentlichungen der vergangenen Jahrzehnte stellt Abbott lapidar fest:

»A glance at these articles makes one think that sociology, and indeed social science more generally, consists mainly of rediscovering the wheel. A generation triumphs over its elders, then calmly resurrects their ideas, pretending all the while to advance the cause of knowledge. Revolutionaries defeat reactionaries, each generation plays first the one role, then the other« (Abbott 2001: 17).

Einen Hauptgrund für diese Entwicklung sieht Abbott in der besonderen thematischen Breite des Faches und im besonderen »interstitiellen Charakter« der Soziologie, d.h. in der charakteristischen Zwischenstellung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Die Soziologie sei deshalb die breiteste – oder anders formuliert: die am wenigsten definierte – von allen Sozialwissenschaften, weil es ihr am wenigsten gelänge, Forschungsthemen und -perspektiven auszuschließen. Wird ein neuer Forschungszweig oder ein neues Forschungsthema vorgeschlagen, verfüge die Soziologie schlichtweg über keinen »intellectu-

ally effective way« (Abbott 2001: 6), diese systematisch auszuschließen. Denn es gibt kaum ein Thema, das nicht soziologisch bearbeitet bzw. als soziales und damit soziologisch bestimmbares Wissen gedeutet werden kann. Ähnliches gilt für Fragen der Methodologie. Die Soziologie sei laut Abbott daher stets von Grabenkämpfen geprägt und in besonderem Maße durch eine Vielzahl von Dichotomien gekennzeichnet: Sozialstruktur vs. Kultur, methodologischer Individualismus vs. Emergenz, Realismus vs. Konstruktivismus, Analyse vs. Narration, Positivismus vs. interpretatives Paradigma, generalisierendes vs. kontextuiertes Wissen etc.

Bei dieser Feststellung grundlegender Dichotomien und konträrer theoretischer und methodologischer Standpunkte bleibt Abbott jedoch keineswegs stehen. Nein, es ist der besondere Kern seiner These vom fraktalen Charakter der soziologischen Wissensproduktion, dass sich diese Dichotomien nicht nur *zwischen* den unterschiedlichen Lagern finden lassen, sondern als fraktale Unterscheidungen immer wieder aufs Neue auch *innerhalb* der einzelnen Lager auftauchen. Mit anderen Worten: Innerhalb jeder soziologischen Schule findet man wiederum Streitigkeiten entlang dieser Dichotomien. Man findet zum Beispiel innerhalb des positivistischen Lagers immer wieder Fraktionen, die mehr der analytischen oder mehr der interpretativen Seite zugeneigt sind. Umgekehrt finden sich immer auch innerhalb des interpretativen Pols der Sozialforschung Positionen, die eher zur analytischen Strenge des Positivismus neigen und andere, die dieser Herangehensweise weitgehend ablehnend gegenüber stehen. Und selbst wenn es einer bestimmten Theorieschule gelingt, sich im Streit mit dem gegnerischen Lager durchzusetzen, bleibe die fraktale Struktur bestehen, so Abbott, weil die besiegte Position nun von der siegreichen Partei integriert wird, mit dem Effekt, dass der vormalige Purismus der beiden Positionen verloren geht (vgl. Abbott 2001: 25).

Blickt man auf die Logik der oben genannten Dichotomien, mag es zunächst so erscheinen, dass die sechs Dichotomien auf jeder der beiden Seiten eine große Affinität zueinander zeigen und sich zu zwei Lagern zusammenfassen lassen, etwa in die beiden Lager quantitative vs. qualitative Sozialforschung. Doch gilt für Abbott, dass das Aufbrechen der Dichotomien der wirksamste Mechanismus ist, Erkenntnisfortschritt zu initiieren. »Interesting new social science can always be produced by trying a combination hitherto unknown« (Abbott 2001: 29). Wissenschaftlicher Wandel ist für Abbott tatsächlich progressiv, wenn auch nicht kumulativ. Wandel in den Sozialwissenschaften kommt dadurch zustande, dass die Affinitäten innerhalb der fraktalen Unterscheidungen aufgebrochen werden. Diese These ist einerseits *deskriptiv* gemeint, andererseits plädiert Abbott auch *normativ* dafür, fortwährende theoretische wie methodologische Neuarrangements vorzunehmen. So zeigt Abbott in »Chaos of Disciplines« in mehreren historisch-soziologischen Untersuchungen die deskriptive und erklärende Reichweite seiner These. Er rekonstruiert z.B. die Geschichte der Erforschung von Stress zwischen 1965 und 1985 mit Hilfe seiner Theorie der Selbstähnlichkeit; oder er zeichnet die Pendelbewegung zwischen »Konstruktivismus« und »Realismus« im Bereich der Soziologie abweichenden Verhaltens anhand des Aufstiegs und Niedergangs des *labeling approach* nach. Dabei zeigt sich jeweils, dass sich die Dichotomien zwischen theoretischen Lagern im Inneren der Lager wiederholen.

Dies entspricht genau der Situation, in der sich u.E. etwa die Erweiterung der Rational-Choice-Theorie (RCT) um die so genannte »Frame-Selektion-Theorie« von Esser befindet (vgl. Esser 2010b; Opp 2010; Esser/Kroneberg 2010). In einer aktuellen Debatte bezeichnen sich Esser und Kroneberg (2010: 48) nicht mehr als Vertreter des Rational-Choice-Ansatzes, sondern betrachten ihren Ansatz als Integration der »drei wichtigsten Paradigmen der Soziologie«, nämlich des utilitaristischen, des normativen und des interpretativen Paradigmas. Ihr »übergreifendes Modell« wiederum wird von Karl-Dieter Opp (2010) nicht als Alternative, sondern als Erweiterung einer weiten Theorie rationalen Handelns angesehen. Während Esser den »Interpretativen« nicht weit genug geht und er immer noch dem Lager der RCT zugeordnet wird (vgl. Joas/Knöbl 2004: 35ff.), da er Erklären mit der Anwendung des Hempel-Oppenheim-Schemas gleichsetzt, wird er auch von Opp, einem Vertreter der RCT, wieder zurückgeholt und eingemeindet. Denn Essers Integrationsversuch steht nach wie vor schlichtweg unter den Prämissen eines einseitigen Erklärungsbegriffs.

Doch auch innerhalb des kultursoziologischen Lagers lassen sich Positionen ausmachen, die sich mit der starken Hinwendung zur geistes- und kulturwissenschaftlichen Tradition nicht zufrieden geben möchten und stattdessen für eine stärkere Rolle quantitativ-statistischer Verfahren und deduktiv-nomologischer Erklärungsmuster in der Kulturanalyse plädieren (Inglehart 1990; Rössel 2009; Gerhards 2010; Wimmer 2010). Deren Nähe zum quantitativ-rationalistischen Lager ist dabei wiederum größer als zu anderen Vertretern der Kultursoziologie, etwa den »Praxeologen« (vgl. Reckwitz 2010; Schmidt 2012).

Und schließlich ein letztes Beispiel: Auch Uwe Schimank verfolgt seit Jahren einen integrativen Theorieansatz, der vor allem auf die Integration von Handlungs- und Strukturtheorie abzielt. Bei seinem »eklektizistischen« Plädoyer für die Nutzung des Systembegriffs im Rahmen der Handlungstheorie (Schimank 2010b), wird ihm natürlich aus einer »puristischen« Perspektive entgegengehalten, dass der Systembegriff nicht in das Vokabular der Handlungstheorie passe bzw. man ohne ihn auskommen könne (Schwinn 2010). Umgekehrt kann die (»echte« Luhmann'sche) Systemtheorie Schimanks Systembegriff nicht viel Sinn abgewinnen, da Schimank ihn als Aggregationsphänomen betrachtet und ihn nicht auf grundlagentheoretischer Ebene einführt.

Was wir also beobachten können, sind vielfältige Züge in dem Spiel um neue theoretische Positionen, die aber immer wieder auf bestehende Lagerbildungen zurückverweisen und bei denen es auch nicht gelingt, eine integrative und eklektizistische Position auf Dauer zu etablieren. Fraktal angelegte Positionen auf theoretischer wie methodologischer Ebene verhindern dies.

### **3. Methods of Discovery: Zur Bedeutung von Heuristiken in den Sozialwissenschaften**

Im Gegensatz zur durchgängig analytischen Argumentation in »Chaos of Disciplines« widmet sich Abbott in seinem 2004 erschienenen Lehrbuch »Methods of Discovery. Heuristics for the Social Sciences« explizit den normativen Implikationen seiner Fraktal-

theorie sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion. Es richtet sich als (unkonventionelles) Lehrbuch an fortgeschrittene Masterstudenten, an Doktorandinnen, aber auch an alle schon etablierten sozialwissenschaftlichen Forscher und Forscherinnen (vgl. Abbott 2004). Das Lehrbuch ist kein Methodenhandbuch, kein Forschungsratgeber und auch keine Einführung in die Methodologie, wenngleich Abbott die wichtigsten methodologischen Positionen und Diskurse systematisch darstellt. Das Buch ist vielmehr als Anleitung zum soziologischen Denken zu verstehen. Ausgangspunkt ist die (hoffentlich) allen bekannte Furcht, nichts Interessantes oder Neues zu sagen zu haben. Und was braucht es nach Abbott, um etwas zu sagen zu haben? Seine Antwort lautet: ein Rätsel und eine gute Idee! Eine intensive und abstrakte Beschäftigung mit Methoden, Daten und Theorien seien im Vergleich dazu eher zweitrangig bzw. sind ein Produkt des Forschungsprozesses, der mit einer originellen Fragestellung (einem »puzzle«) beginnt. Abbotts Buch kreist dementsprechend um die Frage, wie man auf neue Ideen kommen kann – ein äußerst fundamentales, in soziologischen Lehrbüchern und Methodenhandbüchern jedoch selten thematisiertes Problem. Ein weiteres Ziel von Abbott ist es, die typischerweise in Lagern denkenden soziologischen LeserInnen von restringierenden Vorannahmen zu befreien und ganz im Sinne seiner wissenschaftstheoretischen Annahmen zu »Innovationen« in der Sozialforschung und zu Grenzgängen zwischen den vorherrschenden und eingefahrenen methodologischen Dichotomien und Lagern zu ermutigen.

Das Buch beginnt mit der Diskussion des Erklärungsbegriffs in den Sozialwissenschaften. Hier ist es Abbott wichtig, deutlich hervorzuheben, dass *alle* soziologischen Schulen darauf abzielen, die soziale Welt zu erklären – und nicht nur der Positivismus bzw. die Vertreter einer deduktiv-nomologisch fundierten »erklärenden Soziologie«. Abbott (2004: 8ff.) unterscheidet dabei drei Grundformen des Erklärens. Die erste Variante von Erklärung, die *pragmatische Erklärung*, beruht darauf, dass sie uns in die Lage versetzt, in das untersuchte Phänomen zu intervenieren, also kausal einzugreifen. Die Wirtschaft ist erklärt, wenn man sie steuern kann; Armut ist erklärt, wenn man sie bekämpfen kann. Zweitens kann eine Erklärung darauf beruhen, dass man aufhört, nach weiteren Erklärungsebenen zu suchen, weil die gelieferte Beschreibung befriedigend ist. Man übersetzt damit ein Phänomen von einer Beschreibungs- auf eine andere Beschreibungsebene. So sind Ethnologen zufrieden, wenn sie bislang unerklärliches Verhalten auf kulturelle Muster zurückführen können, und Rational-Choice-Theoretiker akzeptieren Erklärungen, insofern sie sich auf individuelle Präferenzen beziehen. Eine bestimmte Erklärungsebene wird dabei als intuitiv plausibel betrachtet, sodass man einfach aufhört, nach weiteren Erklärungen zu suchen. Dies nennt Abbott eine *semantische Erklärung*. Schließlich gelten Erklärungen in den Wissenschaften laut Abbott vor allem auch dann als besonders gelungen, wenn sie bestimmten Maßstäben genügen und eine bestimmte Form annehmen: z.B. Schlichtheit, Umfassendheit oder Eleganz. Beispiele hierfür liefern deduktiv-nomologische Erklärungen. Diese logische Erklärungsform nennt Abbott eine *syntaktische Erklärung*.

Diese drei Erklärungsarten entsprechen im Wesentlichen den vorherrschenden Erklärungsprogrammen in den Sozialwissenschaften. So stellt sich die Ethnographie als konkrete Version semantischer Erklärungen dar, historische Narrationen sind konkrete Versi-

onen syntaktischer Erklärungen, während Modellbildungen und Formalisierungen hingegen abstrakte Versionen syntaktischer Erklärungen darstellen. Statistische Kausalanalysen können als abstrakte pragmatische Erklärungen angesehen werden, während Experimente (etwa in der Psychologie) hingegen eher konkrete Formen von pragmatischen Erklärungen hervorbringen. Eine dieser drei Formen von Erklärungen oder Kombinationen aus ihnen liegen demnach allen Varianten von soziologischer Forschung zugrunde. Daraus folgt: Erklären ist das Standardgeschäft der Soziologie, was aber nicht bedeutet, so Abbott, dass alle Forscherinnen und Forscher deshalb in gleicher Weise über Kausalitäten nachdenken (müssten). Erklären sei bei Weitem nicht nur mit Modellbildung oder der Formulierung von kausalen Gesetzmäßigkeiten gleichzusetzen. So sind laut Abbott – ganz im Gegensatz zur eingangs skizzierten Position von Hartmut Esser (1993: 56ff.) – auch Narrationen Erklärungen, weil sie eine Sequenz von Ereignissen in eine narrative syntaktische Form bringen. Einleuchtend als Erklärungen sind Narrationen vor allem deshalb, weil sie auf die Plausibilität der Syntax von Alltagserklärungen zurückgreifen.

Ein narrativer Zugriff auf die historische Wirklichkeit (und auch die soziologische Wirklichkeit ist immer schon eine historische) stellt für Abbott eine reale Erklärungsalternative zum deduktiv-nomologischen Modell der Erklärung bereit: »If there is any one idea central to historical ways of thinking, it is that the order of things makes a difference, that reality occurs not as time-bounded snapshots within which ›causes‹ affect one another [...] but as stories, cascades of events« (Abbott 1991: 227). Ursachen sind mit weiteren Ursachen verwoben, sie verdichten sich zu Ereignissen, überlappen sich und sind häufig diskontinuierlich sequenziert (vgl. auch Abbott 1990): Von ihrer Unabhängigkeit auszugehen, kommt aus dieser Perspektive betrachtet der Jagd nach einer Chimäre gleich. Ein Ereignis bekommt seinen Sinn erst durch die Einbettung in andere Ereignisse, durch die Einbettung in eine größere sinnvolle Erzählung. Deshalb, so schlussfolgert Abbott (1991: 228), ist die Suche nach idealtypischen Narrativen »the first and perhaps the only means for generalization«.

Statistische Analysen und statistisch fundierte Modelle wiederum simulieren zwar quasi-experimentelle Situationen, indem sie die pragmatischen Effekte von Variablen auf andere Variablen messen. Fasst man sie in einen deduktiv-nomologischen Rahmen (was ja für Abbott eine Kombination aus pragmatischen und syntaktischen Erklärungen darstellt), spricht man auch von den »realized causal effects« (King et al. 1994: 78f.). Aber die Identifikation solcher kausaler Effekte stellt für Abbott im Vergleich zu Narrationen per se keine überlegenere Methode zur Erklärung von sozialen Ereignissen und Prozessen dar. Kurz und gut: Alle Soziologen und Soziologinnen erklären Soziales. Das Problem besteht eher darin, dass sich insbesondere interpretative und praxeologische Soziologien gar nicht mehr auf den Begriff des Erklärens intellektuell einlassen. Sie sollte man u.E. auffordern, den Begriff des Erklärens nicht fallenzulassen und allein dem »positivistischen Lager« zu überlassen.

Abbott weist allerdings darauf hin, dass durchaus ein *trade off* zwischen den unterschiedlichen Erklärungsstrategien entstehen kann: Je mehr man einen Aspekt von Erklärung herausarbeitet, umso mehr gehen andere Erklärungsdimensionen verloren. Dies kennen wir etwa aus den typischen, sich stets wiederholenden Debatten und der wechsel-

seitigen Kritik unterschiedlicher theoretischer Lager: Die Standardkritik der Ethnographie an anderen Ansätzen lautet, dass die Varietät sozialer Ordnungsbildungen nicht erfasst wird und dass standardisiert erhobene Daten wertlos sind. Die historische Forschung kritisiert andere Ansätze (und nicht selten auch die Soziologie insgesamt) dafür, dass sie ihre Kategorien nicht genügend historisieren, dass sie Kontexte und zeitliche Abläufe zu wenig berücksichtigen. Quantitativ orientierte Sozialforscherinnen werfen weniger stark standardisiert-statistisch fundierter Forschung gerne vor, nicht hinreichend zu generalisieren und keine kausalen Zusammenhänge aufzudecken. Formale Modelle kritisieren alle anderen für ihren Mangel an klarer Theoriebildung. Darauf gibt es jeweils von Seiten der Kritisierten wieder Standardantworten und Gegenkritiken usf. Klar ist deshalb für Abbott, dass kein Forschungsansatz vollständig und damit unangreifbar ist. Jeder vermag einen anderen mit guten Gründen zu kritisieren, woraus die oben schon dargelegte zyklische Struktur wissenschaftlicher Debatten resultiert: »In summary, there is no free lunch« (Abbott 2004: 39).

Doch genau jene zyklische Struktur sollten wir uns als Forscherinnen und Forscher zunutze machen, so Abbotts forschungspraktische Empfehlung. Die üblichen wechselseitigen Kritiken sollten wir in Heuristiken gießen, die wir nutzen können, um auf neue Ideen zu kommen. Und die erste und naheliegendste Heuristik sollte dementsprechend immer lauten: »ask yourself how someone from another methodological approach sees what you are doing« (ebd.: 77). Heuristiken stellen nach Abbott Tricks und Regeln dar, die dazu dienen können, ausgetretene Pfade zu verlassen und auf neue Ideen zur Lösung soziologischer Rätsel zu kommen. Daher widmet er den Großteil seines Lehrbuches – immerhin vier von sieben Kapiteln (!) – der Einführung und der intensiven Diskussion von Heuristiken in den Sozialwissenschaften. Er stellt dabei insbesondere vier Typen von *generellen Heuristiken* vor: Suchheuristiken sowie argumentative, deskriptive und narrative Heuristiken (viertes und fünftes Kapitel), und er diskutiert exemplarisch insgesamt neun verschiedene Typen von *fraktalen Heuristiken*, die im Wesentlichen den vielen unterschiedlichen methodologischen Grundpositionen und Dichotomien des Faches entsprechen (sechstes Kapitel). Dabei geht er am Beispiel berühmter und einflussreicher soziologischer Werke auf viele interessante und nicht zuletzt auch weitreichende heuristische Züge (*heuristic moves*) in der Geschichte der Soziologie ein – und bietet auf diese Weise ganz nebenbei viele Einblicke in »Sternstunden« des Faches. Denn gute und einflussreiche sozialwissenschaftliche Forschung beruht laut Abbott in der Regel immer auf einem klugen heuristischen Zug, der eine bislang typische und etablierte Perspektive auf den Kopf stellt; so wie wir es klassisch etwa von Marx' radikaler Umkehrung von Hegels idealistischer Geschichtsphilosophie in eine materialistische Geschichtsdeutung kennen, oder von Luhmanns berühmter Umstellung des Parsons'schen Strukturfunctionalismus hin zur funktional-strukturellen Systemtheorie (vgl. Marx 2007; Luhmann 2005; 1984).

Ein anderer und in der Geschichte der Soziologie nicht unüblicher heuristischer Zug sei zum Beispiel auch das Ausborgen von Theorien und Methoden aus anderen Disziplinen – so wie etwa auch der Systembegriff aus der Physik oder viele gängige statistische Standardverfahren aus der Biologie und aus der Ökonometrie stammen. Und auf argumentativer Ebene sei es laut Abbott immer lohnenswert, das Offensichtliche zu problema-

tisieren oder eine Umkehrung von allgemein akzeptierten Standards vorzunehmen – etwa in folgender Art: »Since everyone assumes universities educate students, assume they prevent education« (Abbott 2004: 121). So weist Abbott in diesem Zusammenhang auch auf den berühmten heuristischen Schachzug von Paul DiMaggio und Walter Powell (1983) in ihrem Aufsatz »The Iron Cage Revisited« hin. Dieser Aufsatz bricht bekanntlich mit der bis dahin üblichen Annahme, dass es viele verschiedene Typen von Organisationen gebe, und fragt stattdessen, warum sich alle Organisationen im Grunde so ähnlich sind.

Andere heuristische Züge auf der Ebene genereller Heuristiken bestehen laut Abbott etwa darin, auf verschiedenen Analyseebenen zu operieren, Phänomene neu zusammenzufassen oder zu separieren, etwas zeitlich einzufrieren oder über längere Zeiträume zu betrachten, mit kontrafaktischen Unterstellungen zu arbeiten sowie einige mehr (Abbott 2004: 137ff.). Abbott schlägt also vor, die typischen Kombinationen von Theorie, Methodologie, Methoden der Datengewinnung und -interpretation gezielt aufzubrechen, die uns allen normalerweise als Standards guter wissenschaftlicher Arbeit (innerhalb unserer eigenen Schule) am Herzen liegen. Denn komfortable Einseitigkeit ist für Abbott nur die erste Stufe innerhalb einer wissenschaftlichen Biographie. Die anderen Standpunkte und Standardverfahren anderer Schulen nicht nur zu kennen, sondern diese auch in Grundzügen zu beherrschen, sollte unser Ziel sein. Die Standardkritiken anderer Ansätze immer schon produktiv als Heuristiken selbst einzusetzen, das ist Abbotts Version der Kompetenz eines gereiften Sozialwissenschaftlers.

Zudem weist er selbst etwas verschmitzt darauf hin, dass seinem oben vorgestellten triadischen Erklärungsbegriff auch eine bestimmte Heuristik zugrunde liege: nämlich Charles Morris' sprachwissenschaftliche Unterscheidung von Pragmatik, Semantik und Syntax (vgl. Morris 1938). Und auch Abbotts Fraktaltheorie – so gibt er selbst am Anfang und am Ende von »Chaos of Disciplines« unumwunden zu – sei zunächst das Ergebnis einer heuristischen Intuition und folge einer Analogiebildung aus Kants Unterscheidung von reiner und praktischer Vernunft und Theorien der Selbstähnlichkeit in der Physik, die sich wie alle anderen Theorien in der Empirie zu beweisen habe.

Damit ist klar, auf welcher erkenntnistheoretischen Konzeption Abbotts methodologische Reflexionen basieren und welche Rolle Heuristiken in seinem Verständnis von wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion spielen. Abbott geht im Anschluss an den vorherrschenden post-positivistischen Common Sense nicht von einer beobachterunabhängigen Welt aus, in der es Gesetzmäßigkeiten und Invarianzen neutral und objektiv zu entdecken gibt. Er verweist vielmehr auf die hohe Bedeutung von Intuitionen einzelner Forscherpersönlichkeiten und ganz allgemein auf die Bedeutung von Vorannahmen, mit denen Forscher und Forscherinnen in allen wissenschaftlichen Disziplinen – und umso mehr in den Sozialwissenschaften – an ihren Gegenstand herantreten bzw. das Objekt der Forschung durch die Art der Fragestellung, durch theoretische Vorentscheidungen und durch die Wahl einer bestimmten Forschungsperspektive immer auch selbst miterzeugen. Und genau aus diesem Grund widmet Abbott mehr als die Hälfte seines Buches der Diskussion von Heuristiken und unterschiedlichen heuristischen Strategien.

Dennoch kann man an dieser Stelle nach der Einheit des triadischen Erklärungsbegriffs fragen. Zunächst ist klar, dass Abbott nicht meint, dass Erklärungen notwendiger-

weise auf dieser Trias beruhen müssen. Es ist nicht auszuschließen, dass es mehr als nur drei Varianten von Erklären geben kann. Die Einheit ergibt sich empirisch daraus, dass wir typischerweise (im Alltag wie in der Wissenschaft) nach dem ›Wie‹ und ›Warum‹ von Ereignissen fragen und dabei drei unterschiedliche Erklärungsstrategien als befriedigend akzeptieren: Welche Kraft wirkt hier (Pragmatik)? Was liegt dahinter (Semantik)? Welche Muster bzw. Regelmäßigkeiten zeigen sich (Syntax)?

Abbotts Hauptanliegen ist es jedoch, fraktale Heuristiken zum Einsatz zu bringen. Denn die großen methodologischen und theoretischen Dichotomien sind seiner Ansicht nach für die Soziologie wichtig; unabhängig davon, ob man sie als konkurrierende Paradigmen betrachtet oder ob man sie dazu benutzt, den Blick in unterschiedliche soziologische Denkrichtungen zu richten und damit neue Perspektiven auf die eigene Fragestellung zu werfen. So könne man zum Beispiel innerhalb eines positivistischen Rahmens einen narrativen Zug durchführen, oder man kann versuchen, ethnographisch erhobene Daten zu formalisieren und ein Modell zu entwerfen. Der Kreativität seien dabei keine logischen Grenzen gesetzt, so Abbott, und kein Zug sei von vornherein ausgeschlossen bzw. auszuschließen. Auch verweise keine Methode alleine auf eine bestimmte Theorie und umgekehrt. Und viele der ausgeschlossenen Optionen drängten sich am Ende eines Forschungsprozesse ohnehin häufig von selbst als neue zu lösende Rätsel und Problemstellungen auf – etwa folgendermaßen: »Once you opened things up with constructionism, it is time to figure out the real consequences of that construction« (Abbott 2004: 189). Dies bedeutet für die konkrete Forschung vor allem, dass man den Forschungsgegenstand nicht aus einer einzigen methodologischen und theoretischen Perspektive betrachten sollte. Wenn man beim monotheoretischen Blick überhaupt noch in der Lage ist, die eigene Theorie als dem Phänomen nicht angemessen zu erkennen, dann nur in der Form: Die Theorie erklärt das Phänomen oder sie tut es eben nicht. Besser wäre jedoch die Form: Theorie A erklärt das Phänomen nicht, Theorie B aber doch. Deshalb gilt für Abbott: »Always maintain two basic ideas about your project, and try to be equally attached to both« (Abbott 2004: 217). Dies ist durchaus auch als eine Kritik an einer Vielzahl an interpretativen bzw. kultursoziologischen Ansätzen zu lesen, die sich damit zufrieden geben, jedes Phänomen aus einer wissenssoziologischen oder praxistheoretischen Sicht beschreiben zu können – denn häufig handelt es sich dabei nicht um neue Einsichten, sondern lediglich um ein *relabeling* altbekannter Sachverhalte.

#### 4. Abschließende Bemerkungen

Wir haben in diesem Beitrag einige wissenschaftssoziologische Überlegungen und methodologische Beiträge des Chicagoer Soziologen Andrew Abbott dargestellt und diskutiert. Abbott wirbt für eine möglichst offene und undogmatische Haltung soziologischer Forschung hinsichtlich ihrer theoretischen und methodologischen Grundausrichtung. Nicht die Dogmatik einer Theorie sollte nach seiner Ansicht im Mittelpunkt soziologischen Denkens stehen, sondern ein Thema, eine Fragestellung bzw. ein empirisches Rätsel, das es zu lösen gilt. Die Auseinandersetzung mit Theorien und die Theoriediskussion

sollten seiner Meinung nach nie zum Selbstzweck betrieben werden, sondern einzig und allein als Mittel zur Lösung von soziologischen Rätseln dienen. Er bestreitet dabei nicht prinzipiell den Wert und die Notwendigkeit von Theoriedebatten und Theorieexegesen, weist nur darauf hin, dass es nicht genügt, auf dieser Ebene stehen zu bleiben:

»A good idea, then, ought to have some referent in the real world. This is not to deny the utility of pure social theory, but the vast majority of social theory consists of re-labeling. All real theory arises in empirical work, in the attempt to make sense of the social world, no matter how abstractly construed« (Abbott 2004: 218).

Andrew Abbott spricht sich also explizit für eine empirisch orientierte Theoriebildung aus, nicht für eine Theoriediskussion, die losgelöst von empirischen Problemstellungen alles bisher Gesagte in ein neues Vokabular kleidet. Diese Tendenz zum »relabeling« ist zwar, wie oben bereits ausgeführt wurde, eine der am weitesten verbreiteten und beliebtesten heuristischen Züge in den Sozialwissenschaften, allerdings ist aus der Sicht von Abbott nichts gewonnen, wenn man sich nach erfolgreicher Erarbeitung einer eigenen Theoriesprache hinter den Mauern der eigenen Schule verschanzt und alle anderen Perspektiven und Zugänge systematisch ausschließt, wenn nicht gar völlig ignoriert. Denn wissenschaftliche Innovation findet nach Abbotts Auffassung hauptsächlich dann statt, wenn unterschiedliche Schulen, Positionen, Standpunkte produktiv in Konflikt und ins Gespräch miteinander geraten und es zu Auseinandersetzungen, Kombinationen und Re-Kombinationen unterschiedlicher Fraktionen kommt. Dies erfordert jedoch eine wesentliche Fähigkeit, die Abbott als selbst ernannter Eklektizist zwingend voraussetzt: nämlich, dass man die Grundgedanken anderer Fraktionen oder anderer Disziplinen in ihren Grundzügen kennt, oder zumindest dazu bereit ist, sich ernsthaft mit anderen Ansätzen auseinander zu setzen – mit dem Ziel, eine gute soziologische Idee zu entwickeln.<sup>3</sup>

Neben der Fraktaltheorie soziologischer Wissensproduktion und dem Hinweis auf die zentrale Bedeutung von Heuristiken für die Qualität soziologischer Forschung ist es vor allem auch die Etablierung eines multiplen Erklärungsbegriffs, die Abbotts Position so spannend macht. Dies gilt nicht zuletzt auch im Hinblick auf die immer gleichen Versuche der positivistisch orientierten Fraktion, den Erklärungsbegriff allein für sich zu beanspruchen und Narrationen grundsätzlich nicht als Erklärung anzuerkennen, obwohl sie für einen konkreten empirischen Sachverhalt möglicherweise sogar komplexere und plausiblere Erklärungen liefern können als bewusst vereinfachte Kausal- oder elaborierte Regressionsanalysen. Umgekehrt kann es aus Sicht von Abbott jedoch auch nicht zielführend sein, wenn die interpretativ orientierte Fraktion die Plausibilität von Kausalanalysen mit Hinweis auf die Notwendigkeit der Rekonstruktion von Sinnzuschreibungen abstreitet (vgl. Keller 2012).

3 Wobei sich die Frage stellt, wie wir entscheiden können, was eine gute Idee ist. Dazu braucht man nach Abbott einen guten wissenschaftlichen Geschmack. Doch muss dieser – genau wie der für Musik und Wein – erst geschult werden, und zwar durch Lektüre, genauer: durch breite Lektüre auch solcher Texte, die einem fern liegen. Implizit zeigt sich hier bei Abbott, dass gute und vor allem interessante Wissenschaft für ihn aus Neubeschreibungen und damit aus revolutionären Brüchen gegenüber der Normalwissenschaft bestehen muss (vgl. dazu auch Rorty 1981).

Die Alternative kann also nicht lauten nomologische Einheitswissenschaft vs. multiparadigmatische und damit zusammenhanglose Grundpositionen in der Soziologie. Solange bspw. die weite RCT oder die Theorie der Frame Selektion an einem einzigen Erklärungs-begriff festhält, kann es erstens keine Integration der Lager unter egalitären Bedingungen geben, und zweitens werden dadurch andere Erklärungsdimensionen systematisch marginalisiert. Umgekehrt sind die expliziten oder latenten diskursiven Verbindungen zwischen den gegensätzlichen Lagern bzw. Paradigmen aus Sicht der Fraktaltheorie wissenschaftlicher Diskurse viel stärker als zumeist von den Vertretern gegensätzlicher Paradigmen behauptet wird. Im Anschluss an Abbott und George Herbert Mead (1983) plädieren wir für die »Objektivität der Perspektiven«: Ein letzter Konsens wird nicht herbeizuführen sein, doch bedeutet eine Pluralität von Perspektiven keinesfalls das Ende des Dialogs oder das Eingeständnis eines extremen Relativismus. Vielmehr beinhaltet ein solcher Ansatz die Akzeptanz von Reflexivität, der wir als soziologische Forscher nicht entrinnen können.

Entgegengesetzte Paradigmen verweisen also nicht nur aufeinander und kommunizieren miteinander, sie tauchen als fraktale Grundpositionen auch innerhalb eines einzelnen Paradigmas auf und verweisen damit (fast) notwendig aufeinander.<sup>4</sup> Daher könnte man Abbotts Analysen auch als Nachweis eines empirisch notwendigen Eklektizismus verstehen, der den meisten soziologischen Schulen jedoch unerkannt bleibt. Zugleich ist ein Eklektizismus jedoch kaum theoretisch und institutionell stabilisierbar. Er ist unvermeidlich und unmöglich zugleich. Auf Grundlage der Fraktaltheorie lässt sich sagen, dass es ohnehin nicht gelingen wird, eine entgegengesetzte Position ein für alle Mal durch intellektuellen Sieg oder durch Ignoranz zu erledigen. Aus der Perspektive von Abbott gibt es kein Entrinnen aus dem Fraktal und je mehr die eine Seite versucht, die andere auszuschließen, desto mehr schlägt die letztere durch – entweder als soziologisches »neues« Rätsel oder als Fraktal innerhalb des eigenen Forschungszweigs. Und gegenwärtige Integrationsversuche wie die von Esser oder Schimank werden sich deshalb u.E. mittel- und langfristig in der deutschen Debatte auch nicht durchsetzen können, da sie entweder einen sehr einseitigen Erklärungs-begriff vertreten, oder, wie im Fall von Schimank, den Systembegriff so auslegen, dass er zu stark von vorherrschenden grundlagentheoretischen Systemperspektiven abweicht. Doch ist dies letztlich auch nur eine empirische These auf Grundlage einer fraktalen Heuristik, andere Heuristiken mögen andere Entwicklungen nahelegen.

## Literatur

- Abbott, Andrew (1988): *The System of Professions: An Essay on the Division of Expert Labor*. Chicago: University of Chicago Press.
- Abbott, Andrew (1990): »Conceptions of Time and Events in Social Science Methods. Causal and Narrative Approaches«. In: *Historical Methods* 23(4), S. 140-150.

4 Dies ist im Anschluss an Abbott natürlich rein soziologisch und damit als empirisches und nicht als transzendentes Argument zu verstehen.

- Abbott, Andrew (1991): »History and Sociology: The Lost Synthesis«. In: *Social Science History* 15(2), S. 201-238.
- Abbott, Andrew (2001): *Chaos of Disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Abbott, Andrew (2004): *Methods of Discovery. Heuristics for the Social Sciences*. New York: Norton.
- Barnsley, Michael F. (1988): *Fractals Everywhere*. San Diego: Academic Press.
- DiMaggio, Paul/Powell, Walter (1983): »The Iron Cage Revisited. Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields«. In: *American Sociological Review* 48(2), S. 147-160.
- Esser, Hartmut (1993): *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Esser, Hartmut (2010a): »Sinn, Kultur, Verstehen und das Modell der erklärenden Soziologie«. In: Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.): *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*. Wiesbaden: VS, S. 309-335.
- Esser, Hartmut (2010b): »Das Modell der Frame-Selektion. Eine allgemeine Handlungstheorie für die Sozialwissenschaften?«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 45-62.
- Esser, Hartmut/Kroneberg, Clemens (2010): »Am besten nichts Neues?«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 79-86.
- Gerhards, Jürgen (2010): »Kultursoziologie diesseits des »Cultural Turn««. In: Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.): *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 277-308.
- Greve, Jens/Schnabel, Annette/Schützeichel, Rainer (Hg.) (2009): *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Hedström, Peter (2008): *Anatomie des Sozialen – Prinzipien der analytischen Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Inglehart, Ronald (1990): *Culture Shift in Advanced Industrial Society*. Princeton: Princeton University Press.
- Joas, Hans/Knöbl, Wolfgang (2004): *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Joas, Hans (2007): *Lehrbuch der Soziologie*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Keller, Reiner (2012): *Das interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- King, Gary/Keohane, Robert O./Verba, Sidney (1994): *Designing Social Inquiry*. Princeton: Princeton University Press.
- Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hg.) (2009): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kroneberg, Clemens (2011): *Die Erklärung sozialen Handelns. Grundlagen und Anwendung einer integrativen Theorie*. Wiesbaden: VS.
- Kuhn, Thomas S. (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2005 [1968]): »Soziologie als Theorie sozialer Systeme«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Wiesbaden: VS, S. 143-172.
- Marx, Karl (2007 [1852]): *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Maurer, Andrea/Schmid, Michael (2010): *Erklärende Soziologie. Grundlagen, Vertreter und Anwendungsfelder eines soziologischen Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Mead, George Herbert (1983): »Die objektive Realität der Perspektiven«. In: Joas, Hans (Hg.): *George Herbert Mead: Gesammelte Aufsätze*. Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 211 – 224.
- Moebius, Stephan/Quadflieg, Dirk (Hg.) (2006): *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS.
- Morris, Charles (1938): *Foundations of the Theory of Signs*. International Encyclopedia of the Unity of Sciences. Vol. 1. Nr. 2. Chicago: Chicago University Press.

- Opp, Karl-Dieter (2005): *Methodologie der Sozialwissenschaften*. 6. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Opp, Karl-Dieter (2010): »Frame-Selektion, Normen und Rationalität. Stärken und Schwächen des Modells der Frame-Selektion«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 63-78.
- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reckwitz, Andreas (2010): »Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus«. In: Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.): *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*. Wiesbaden: VS, S. 179–205.
- Rorty, Richard (1981): *Der Spiegel der Natur: Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rössel, Jörg (2009): »Kulturelles Kapital und Musikrezeption. Eine empirische Überprüfung von Bourdieus Theorie der Kunstwahrnehmung«. In: *Soziale Welt* 60(3), S. 239-257.
- Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken*. Berlin: Suhrkamp.
- Schnell, Rainer (2011): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 9. Aufl.. München: Oldenbourg.
- Schimank, Uwe (2010a): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurstheoretische Soziologie*. 4., völlig überarb. Aufl. München: Juventa.
- Schimank, Uwe (2010b): »Wie Akteurskonstellationen so erscheinen, als ob gesellschaftliche Teilsysteme handeln – und warum das gesellschaftstheoretisch von zentraler Bedeutung ist«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 462-471.
- Schwinn, Thomas (2010): »Brauchen wir den Systembegriff? Zur (Un-)Vereinbarkeit von Akteur- und Systemtheorie.« In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 447-461.
- Wimmer, Andreas (2010): »Wider die Austreibung von Macht und Interesse aus der Kulturtheorie«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 441-446.

*Anschriften:*

Frank Adloff  
Institut für Soziologie  
Universität Erlangen-Nürnberg (FAU)  
Kochstr. 4  
D-91054 Erlangen  
frank.adloff@soziol.phil.uni-erlangen.de

Sebastian M. Büttner  
Institut für Soziologie  
Universität Erlangen-Nürnberg (FAU)  
Kochstr. 4  
D-91054 Erlangen  
sebastian.buettner@fau.de